

Ludwig Feldner – ein Leben im Wandel

ERINNERUNG ZU SEINEM 200. GEBURTSTAG
AM 11. JUNI 2005

VON PETER MERX

Wer sich mit Ludwig Feldner beschäftigt, muss bald die Erfahrung machen, dass dieser Mann schwer fassbar und einzuordnen ist: War er ein „fröhlicher“ Rationalist, ein neupietistischer „Workaholic“ oder ein „sturer“ lutherischer Konfessionalist? Für alles das findet man in seinem Leben Indizien, die es schwer machen, zu einem Gesamtbild zu gelangen. Dabei war dieser Schlesier ein bedeutender lutherischer Theologe des 19. Jahrhunderts und ein Mann der Inneren Mission, dessen Bedeutung an diejenige des Dreigestirns Löhe, Kliefoth und Vilmar und an Johann Hinrich Wichern durchaus heranreicht.

Was Feldner vor allem kennzeichnet ist jedoch ein sensibles Gewissen, das ihn – anders als die eben Genannten – dazu bestimmte, die breiten landes- und volkscirchlichen Bahnen zu verlassen und seinen Weg in die lutherische Freikirche zu gehen, um dort letztendlich seinen Platz zu finden.

Sein 200. Geburtstag in diesem Jahr bietet Anlass, seine Lebensbahnen nachzuzeichnen und zur näheren Beschäftigung mit seinem Werk anzuregen.

I.

Friedrich Wilhelm Paul Ludwig Feldner wurde am 11. Juni 1805 zu Liegnitz in Schlesien geboren.¹ Sein Vater Karl Feldner war Diakonus, später Archidiakonus an der Kirche zu Unserer lieben Frauen,² einer der beiden evangelischen Hauptkirchen der Stadt. Vater Feldner gab zusammen mit seinen Kollegen beider Kirchen im Jahre 1804 das „Neue Evangelische Liegnitzsche Gesangbuch zum öffentlichen und häuslichen Gebrauch“ heraus, das bis weit ins 19. Jahrhundert in Liegnitz und Umgebung verwendet werden sollte.³ Im Vorwort dieses Buches gaben die

1 Feldner war kein Einzelkind: er hatte einen Bruder, eine ältere Schwester, Pauline, und eine jüngere, Emilie.

2 Vgl. dazu „Die Liebfrauenkirche in Liegnitz, Kreis Liegnitz“. In: Gerhard Hultsch (Hg.), Schlesische Dorf- und Stadtkirchen, Lübeck 1977, S. 218f.

3 Der vollständige Titel lautet: „Neues Evangelisches Liegnitzsches Gesangbuch zum öffentlichen und häuslichen Gebrauch, nebst einem Anhang von Liedern und Gebeten, gesammelt und herausgegeben von den Mitgliedern des Ministeriums beider Kirchen.“

Herausgeber Auskunft über ihre theologische Stellung und ihre Beweggründe bei der Zusammenstellung des Buches:

„[...] Es war übrigens hauptsächlich unser Augenmerk, den Geist des Christenthums, wie solcher nach einer richtigen Auslegung in den neutestamentlichen Schriften weht, auch in unserer Lieder-Sammlung heimisch zu machen, d.h. wir wollten nur die reine, auf Erleuchtung, Besserung und Beruhigung der Menschen ganz abzweckende christliche Religionslehre, mit Beiseitsetzung aller unfruchtbaren, spitzfindigen und bloß spekulativen Vorstellungen, die ohnehin nur toter Buchstabe sind, in diese Sammlung aufnehmen. Dabei sollte die Lehre Christi als ein vernünftiger, Gott anständiger und Menschen beseeligender Volksglaube in einem Gewande erscheinen, worin sie selbst den Leichtsinigen Achtung abgewinnen, die Überzeugung des Verstandes beleben, die Gefühle des Herzens erwärmen und gleich stark, sowohl auf die Entschließungen, als auf die Hoffnungen der Christen wirken könnte. Dadurch denken wir die sinkende Achtung und den Werth unserer öffentlichen Andachtsübungen, ohne welche weder innere noch äußere Religion bestehen kann, zu heben, und einen bedeutenden Stein des Anstoßes für denkende und geschmackvolle Freunde der kirchlichen Zusammenkünfte aus dem Weg geräumt zu haben.“⁴

Wortwahl und Zielsetzung verraten einen selbstbewussten und hochgemuten Rationalismus, dem sich auch Vater Feldner nicht verschlossen haben wird. Leider war es uns nicht möglich, mehr über ihn und sein Wirken in Erfahrung zu bringen, da die Quellen darüber schweigen. Nur dies noch: 1812 sah er sich auf Grund einer schweren Krankheit (*aegritudinem desperatam*) gezwungen, sein Amt niederzulegen, zwei Jahre später erlag er dann diesem Leiden.⁵

Die Mutter zog mit ihren vier Kindern nach Festenberg in die Nähe der polnischen Grenze, und Ludwig Feldner wurde 1807 Schüler des Gymnasiums zu Oels,⁶ das er 1825 verließ, um sich an der Universität Breslau dem Studium der Theologie zu widmen. Nach dem Urteil von

Liegnitz 1855.“ Die Erstausgabe erschien 1804, der Anhang zuerst 1819. Der Gesamtumfang betrug 900 Lieder.

4 Ebd., S. 6.

5 Vgl. den Lebenslauf Feldners, den er seiner Bewerbung nach Elberfeld beigelegt hatte. Abgedruckt bei Lothar Przybylski, P. Feldner in Elberfeld. In: *McKGR*, Jahrgang VI, 1957, S. 170.

6 Von dem Prorektor des Oelser Gymnasiums zur Zeit Feldners, namens Fülle, enthält das o. a. Liegnitzer Gesangbuch 2 Trauungslieder, genauere bibliographische Daten leider nicht.

Zeitgenossen war er ein recht munterer Student, der auch vor derben Streichen und Schlägereien nicht zurückschreckte.⁷

Die Professoren der Universität waren damals mehrheitlich dem Rationalismus verpflichtet, allen voran der Konsistorialpräsident David Schulz (1779–1854), dessen Einfluss in der schlesischen Kirche und an der Universität über 30 Jahre lang mächtig war. Seine Art der Behandlung biblischer Texte charakterisiert wohl am besten eine Stelle aus der Vorrede zu seiner Abhandlung vom Heiligen Abendmahl:

„[...] Wer von Inspiration der Übersetzungen redet, muss wenigstens nicht sagen, dass er ein evangelischer Christ, am allerwenigsten, dass er Lutheraner sey. Der geistesstarke, kerngesunde Luther war sehr entfernt, sich Dinge von der Art einzubilden, als heutige Hellscher und schwärmende Träumer ihm und sich selber andichten.“⁸

Ehrfurcht vor den biblischen Texten und Toleranz gegenüber Andersdenkenden waren offenbar Schulz' Stärke nicht ...

Sein Verhältnis zur christlichen Glaubenslehre überhaupt bringen wohl einige Strophen eines längeren, ihm zugeschriebenen Gedichtes treffend zum Ausdruck:

- (1) "Ich glaube, daß die Welt regiere
ein hoher, weiser, nie erschaffner Geist.
Ich glaube, daß Anbetung ihm gebühre,
doch weiß ich nicht, wie man ihn würdig preist.
- (2) Nicht glaub ich, daß der Dogmen blinder Glaube
dem Höhern würdige Verehrung sei:
Er bildete ja das Geschöpf im Staube
Von Irrtum nicht und nicht von Fehlern frei...
- (13) Und tret ich einst dann aus des Grabes Tiefen
hin vor des Weltenrichters Angesicht,
so wird er meine Taten strenge prüfen,
doch meinen Glauben? Nein, das glaub ich nicht."⁹

Was sofort auffällt, ist das völlige Fehlen jeglicher christologischen Aussage. Eine nebelhafte „Gottgläubigkeit“, oder modern ausgedrückt

7 Vgl. dazu A. Lieberknecht (Hg.), Zeugnisse aus der ev.-luth. Kirche, Nr. 3 (März) 1890, S. 35.

8 David Schulz, Die Christliche Lehre vom Heiligen Abendmahl nach dem Grundtexte des Neuen Testaments. Leipzig 1824. Das Zitat stammt aus der Vorrede, S. VI.

9 Vgl. Helmut Eberlein, Schlesische Kirchengeschichte, Ulm 1962, S. 125, hier noch weitere Strophen.

„civil religion“, ist an deren Stelle getreten, die dem Gedankengut eine gewisse Beliebigkeit verleiht.

Nicht nur Feldner merkte nach einigen Semestern, dass hier wenig Positives für den persönlichen Glauben und die spätere Amtstätigkeit zu holen war, und er suchte nach Auswegen aus dieser Notlage. Einer seiner Kommilitonen vermittelte ihm die Bekanntschaft mit Johann Gottfried Scheibel (1783–1843), dem späteren Führer der altlutherischen Bewegung.¹⁰ Dieser war damals Privatdozent und lehrte eine bibelorientierte, dogmatisch gegründete Theologie lutherischer Provenienz, hatte aber wenig Zulauf und galt den fröhlichen Rationalisten an der Breslauer Universität als „Spielverderber“, da er nicht nur ein Leben forderte, in welchem Glauben und Taten übereinstimmten, sondern dies auch persönlich vorlebte. Er riet Feldner, sich tief in die Heilige Schrift und die lutherischen Bekenntnisschriften zu versenken, damit er seinen späteren Amtseid mit voller Überzeugung ablegen könne. Diesen Rat befolgte der junge Theologe und legte 1828 sein Erstes theologisches Examen ab (pro licentia concionandi). Im Rückblick urteilte Feldner sehr hart über seine Studienzeit in Breslau:

„[...] Bis in mein 23. Jahr lebte ich, mit tiefen Schmerz muß ich es sagen, ohne Gott; ich suchte in allem, was ich trieb, meine Ehre, meine Lust, meinen Genuß, aber dabei trug ich eine innere Anklage mit mir herum, ich hatte keinen Frieden. Zum Bewusstsein, daß es meine eigene Sünde sei, die mir mein Leben verderbe, kam ich mit meinem Abgange von der Universität 1828, wo ich zunächst um des Examens willen, fleißig Gottes Wort zu studieren anfang.“¹¹

II.

Bibelstudium und intensives Lesen der Bekenntnisschriften bestimmte auch Feldners Zeit als Hofmeister bei der Familie Thomann in Berbisdorf, nordöstlich von Hirschberg. Der junge Theologe unterrichtete hier die Kinder der Familie und bereitete sich durch Übernahme von Amtsvertretungen auf sein Zweites theologisches Examen vor. Hier musste er feststellen, dass das Studium der Heiligen Schriften ihn zwar an die

10 Über ihn: Martin Künke, Johann Gottfried Scheibel und sein Ringen um die Kirche der lutherischen Reformation, Dissertationsdruck Erlangen 1941, hier weitere Literatur.

11 Vgl. Zum Gedächtnis des ev. luth. Superintendenten und Pastors a. D. Herrn Friedrich Wilhelm Paul Ludwig Feldner, Elberfeld 1890, S. 30f.

Glaubenswahrheiten herauführte, dies aber nicht ohne innere Kämpfe vonstatten ging. Im Rückblick liest sich das so:

„[...] Das Evangelium blieb mir noch fremd, es begann ein heftiger Kampf mit der Sünde; ich gab mir Mühe, dem Worte Gottes gemäß mein Leben einzurichten. Mit aller Kraft wollte ich mich bessern, meine Sünden überwinden [...]. Ich predigte viel als Kandidat, aber mir und denen, die mich hörten, fast nur den Fluch des Gesetzes, bis ich nach jahrelangem Abarbeiten unter dem Gesetz an mir ganz verzweifelnd, zu glauben wagte [...].“¹²

Feldner hatte also ein „Bekehrungserlebnis“, das ihn fähig machte, fortan Gesetz und Evangelium zu unterscheiden und nicht nur mehr Moral zu predigen – ein großer Gewinn für ihn und seine Hörer. Diesem „Durchbruch“ verdankte der Kandidat eine lebendige Beziehung zu Jesus Christus, die fortan sein Leben bestimmen sollte.

Am 13. April 1832 wurde Ludwig Feldner mit zwei weiteren Kandidaten zu St. Maria Magdalena in Breslau zum Amt der Kirche ordiniert.¹³ Nach Ablegung des Amtseides zog er sich zurück auf sein Hotelzimmer, legte vor Gott ein Schuldbekenntnis ab und schloß eine Art Bund mit ihm, wobei Feldner fünf Verpflichtungen übernahm:

1. Entsagung gegenüber dem eigenen Willen.
2. Kampf gegen Teufel, Welt und „mein eigen Fleisch“.
3. Predigt nur vom gekreuzigten Jesus.
4. Intensive Sorge für seine Gemeinde.
5. Führung eines gottseligen Lebenswandels.

Weil er dazu in sich keine Kraft verspürte, bat er Gott um

1. Mitteilung seines Heiligen Geistes.
2. Beistand im Kampf gegen die Sünde.
3. Bewahrung vor Irrlehre.
4. Befreiung von aller Menschenfurcht.
5. Treuen Beistand.

Die Verpflichtung schloß mit dem Gebet:

¹² Ebd., S. 31.

¹³ Ordinator könnte Johann Wilhelm Fischer (1762–1850) gewesen sein, seit 1831 Inspektor der ev. Kirchen und Schulen Breslaus. Über ihn vgl. Johannes Grünewald, Die geistlichen Mitglieder des Ev. Konsistoriums zu Breslau 1817–1900. In: JSKG NF 39/1960, S. 138f.

„Hilf Du mir, mein Herr und Gott, um Deines Sohnes willen, daß dies alles geschehe; ich will gerne treu sein, wenn Du mich treu erhältst.“¹⁴

Damit handelte es sich um keinen Bund zwischen gleichberechtigten Partnern, sondern Feldner ordnete sich Gott in der Weise unter, dass dieser fortan sein künftiges Denken und Handeln bestimmen sollte. Die Sprache dieser Verschreibung, welche wir als Anlage beifügen, ist voll von geprägten Wendungen aus der Liturgie und dem Kleinen Katechismus Martin Luthers. Bei aller Orientierung an pietistischen Gepflogenheiten¹⁵ zeigt sich schon hier der treue Lutheraner, festgegründet in Katechismus und Bekenntnis, der Feldner ein Leben lang sein sollte.

Im selben Jahr übernahm er seine erste Pfarrstelle in Schreiberhau, einer flächenmäßig weit ausgedehnten Gemeinde im Riesengebirge, südwestlich von Hirschberg. Über die genaue Lage und Beschaffenheit dieses Ortes orientiert ein offizieller Führer:

„Zu beiden Seiten des schäumenden Zacken und seiner Nebenbäche ausgebreitet, von 450–900 m ü. d. M. terrassenähnlich aufsteigend, liegt Schreiberhau [...] 20 km lang und 9 km breit, wird es nach Süd, West und Nord durch die Höhenzüge des Riesengebirges und des Isergebirges abgeschlossen, während es nach Ost nach dem Hirschberger Talkessel zu offen ist. Der Ort, aus drei Haupttälern und 5 Kolonien bestehend, bedeckt einen Flächenraum von 4266 Hektar.“¹⁶

Sein Ruf als Pietist und Bußprediger war dem jungen Pfarrer schon vorausgeeilt, sodass der zuständige Superintendent, Pfarrer Haupt in Hirschberg, einer der „fröhlichen“ Rationalisten, die Pfarrer seines Kirchenkreises vor dem neuen Kollegen glauben zu müssen:

„An dem sonst so heiteren freundlichen Himmel ziehen dunkle, bedrohliche Wolken herauf! – Ich habe meinen werthen Brüdern die Mittheilung zu machen, daß der Predigtamtskandidat Feldner am vorigen Sonntag in sein Amt in Schreiberhau eingeführt worden ist.“¹⁷

14 Jubiläumsfeier des Herrn Superintendenten F. W. P. L. Feldner in Elberfeld, den 13. April 1882, Elberfeld 1882, S. 21f

15 Solche „Verschreibungen“ sind charakteristisch für den Pietismus, vgl. auch die Lebensgeschichte Gerhard Tersteegens.

16 Vgl. „Schlesisches Riesen- und Isergebirge“, hg. vom Verband der Kurorte und Sommerfrischen 1910, S. 92.

17 Zeugnisse aus der ev.-luth. Kirche, Nr. 6 (Juni) 1890, S. 81.

Feldners Gemeindeglieder lebten größtenteils in bitterer Armut, und viele Familienväter waren dem Trunk ergeben. Hinzu kam noch das drückende Abhängigkeitsverhältnis von einigen Glashüttenfabrikanten, die ihre Arbeiter im „Trucksystem“ entlohnten, d. h. diese waren gehalten, einen Teil ihres Lohnes für den Erwerb von Gebrauchsgütern auszugeben, die ihre Arbeitgeber zu überhöhten Preisen anboten. Die Fabrikanten lebten im Wohlstand, waren dem Rationalismus verpflichtet und bevorzugten die Gottesdienste rationalistischer Pastoren, das Volk dagegen vegetierte in stumpfer Gleichgültigkeit dahin, sodass Feldner ein überaus schwieriges Amt übernommen hatte.

Der neue Pfarrer ging jedoch unverdrossen ans Werk, übte nachgehende und aufspürende Seelsorge, verbunden mit aufrüttelnden Predigten, um möglichst viele Menschen zu Christus zu bringen. Nach und nach gelang es ihm, an die Gemeindeglieder heranzukommen. Zur Intensivierung des Gemeindelebens gründete er eine Anzahl von Vereinen: 1834 entstand ein Missionsverein zur Unterstützung der Heidenmission,¹⁸ dem 1837 ein Wohltätigkeitsverein zur privaten Unterstützung der Armen neben der gemeindlichen Armenpflege folgte, sowie ein Enthaltensamkeitsverein, der gegen die Trunksucht kämpfte. Ein Jungfrauenverein (1838) und ein Jünglingsverein (1841) gingen aus einer Bibelgesellschaft¹⁹ hervor, die sich in Buchwald unter Leitung von Gräfin von Reden gebildet hatte.

Diese Vereine motivierten die Schreiberhauer Jugend, die Bibelverbreitung nicht nur finanziell, sondern auch dadurch zu unterstützen, dass man sich verpflichtete, in einem bestimmten Turnus jeden Tag ein Kapitel aus der Bibel zu lesen. In gemeinsamen Zusammenkünften wurden diese Kapitel dann ausgelegt und besprochen.²⁰

Feldners bedeutendste Gründung war jedoch das Schreiberhauer Rettungshaus²¹ im Jahre 1835. Träger war ein „Verein zur Rettung verwaarloster Knaben“. Diese Einrichtung nahm elternlose und aus verwaarlosten Familien stammende Knaben (und Mädchen) auf, sorgte für deren Schulbildung und ließ ihnen eine solide handwerkliche Ausbildung

18 Dieser Verein hatte bis 1840 ca. 1000 Taler für die Sache der Heidenmission gesammelt. Vgl. dazu Theodor Wangemann, *Sieben Bücher preußischer Kirchengeschichte*, 3. Bd., Berlin 1860, S. 141. 1837 gab dieser Verein eine Sammlung von 300 Liedern für Bibel-, Missions- und andere christliche Vereine unter dem Titel „Dein Reich komme!“ heraus, die sich in Schlesien großer Beliebtheit erfreute.

19 Ebd., S. 142.

20 Ebd.

21 Kennzeichnend für den Neupietismus sind die Einrichtungen von „Rettungshäusern“, während der frühere Pietismus sich auf Waisenhäuser beschränkte.

angedeihen. Diese Einrichtung bestand bis ins 20. Jahrhundert und hat viel Segen gestiftet.

Wegen seines rastlosen Einsatzes und seiner Kompromisslosigkeit hatte der junge Pfarrer jedoch mit vielen Anfeindungen und Behinderungen seiner Arbeit zu kämpfen, die oftmals Leib und Leben bedrohten. Zweimal gelang es seinen Gegnern, eine Amtsenthebung zu erwirken; beide Male führte die Disziplinaruntersuchung zum Erweis von Feldners Unschuld, sodass die Suspendierung aufgehoben werden musste.

Bei der Wiedereinsetzung ins Amt am 31. Januar 1839 predigte Feldner über 2. Korinther 5, 11–21 und spiegelte sein früheres und künftiges Verhalten an der dort entwickelten Amtsführung des Apostels Paulus. Er betonte, dass er „keine Sektenmeinung, sondern die allein rechtlich geltende Lehre der evangelischen Kirche“ verkündige. Zur Unterfütterung dessen fügte er der Predigt Ausschnitte aus den lutherischen Bekenntnisschriften sowie Zitate aus Luthers Werken und denen anderer evangelischer Theologen bei. Ausdrücklich bemerkte Feldner, er wolle „nur als treuer Knecht seines Herrn Jesus Christus in der Gemeinde wirken und seinen Weisungen folgen“.²² Ihm sei vor allem daran gelegen,

„alle ohne Ausnahme, zum Genuß der Heilsgüter, die uns unser Herr Jesus erworben, hinbringen und nie vergessen, daß wir Botschafter sind an Christi Statt [...]“.²³

Für Härten in seinem Verhalten und eventuelle Überschreitungen des Strafamtes bittet Feldner seine Gemeinde um Verzeihung:

„habe ich zuviel getan, so tat ich's Gotte, bin ich mäßig gewesen, so war ich Euch mäßig.“²⁴

Für die Zukunft bittet er Gott, er

„wolle sich aus Gnaden von neuem zu meiner Arbeit unter euch bekennen und endlich eine Gemeinde Gottes aus uns machen, die fleißig wäre zu guten Werken“.²⁵

Auch wenn Feldner sehr zurückhaltend über seine Gegner spricht, schimmert durch, dass diese aus dem rationalistischen Lager kamen und ihm fünf Jahre lang heftig zu schaffen gemacht hatten. So wurde Feldners

22 Zitat bei W. Rotscheidt, Pastor Ludwig Feldner. Ein Nachtrag. In: MRKG, 26. Jahrgang 1932, S. 313.

23 Ebd., S. 314.

24 Ebd., S. 315, nach 2 Kor 5, 13.

25 Ebd., S. 317.

reformatatorische Predigtweise von der Rechtfertigung des Sünders allein aus Gottes Gnade als Sektiererei verlästert und diejenigen, die dieser Lehre folgten, als Sektierer gebrandmarkt, so dass es innerhalb der Gemeinde zu Parteiungen kam. Offenbar hatte der Superintendent die Sache zur Anzeige gebracht, denn auch er gehörte zu Feldners Gegnern. Auch nach Feldners Rehabilitierung gaben die Gegner keine Ruhe; bereits ein Jahr später wurde er wieder angezeigt und suspendiert. Auf seinen Protest bei König Friedrich Wilhelm IV. gewährte ihm dieser eine Audienz. Der König gewann einen guten Eindruck von Feldner, empfahl ihn jedoch, um weitere Unruhen zu vermeiden, nach Jauer auf eine Stelle als Gefängnisseelsorger. Im Jahre 1841 trat Ludwig Feldner diese an.

In den drei Jahren seines dortigen Wirkens kümmerte er sich in aufopfernder Einzelseelsorge um die Gefangenen und brachte manchen zur Einsicht und schließlichen Besserung. Daneben fand er noch Zeit zur Herausgabe und Redaktion einer Zeitschrift „Der Seelsorger“, in der er Hinweise und Anleitungen zur Spezialseelsorge veröffentlichte.²⁶ Um Straftäter auch nach ihrer Entlassung vor Rückfällen zu bewahren, gründete er einen „Verein zur Fürsorge entlassener Sträflinge“²⁷ und rief in Jauer einen Enthaltensamkeitsverein ins Leben. Im Rückblick auf diese Zeit lässt Feldner erkennen, dass er diese Stelle zwar nicht gesucht, aber mit Gottes Hilfe auch hier seinen Platz ausgefüllt habe:

„1841 wurde ich als Pastor an die Strafanstalt in Jauer berufen, ein meinem Fleisch sehr schwerer, aber zu meiner ferneren Demüthigung sehr heilsamer Weg, dem mir der treue Herr durch Wunder der Gnade segnete, die ich an einzelnen zum Teil sehr schweren Verbrechern sehen durfte [...]. Wie lernte ich nun danken, daß Gott auch meinen Dienst im Zuchthaus gesegnet hatte.“²⁸

Im Jahre 1844 verließ Feldner seine schlesische Heimat und übernahm ein Pfarramt in der Landgemeinde Rohrbeck bei Königsberg in der brandenburgischen Neumark. Patron seiner Gemeinde war Leopold von Gerlach (1795–1877), einer der Führer des extremen politischen und kirchlich-orthodoxen Konservatismus im Königreich Preußen und Ratgeber Friedrich Wilhelms IV. Die Familie von Gerlach unterhielt auch Beziehungen zum Herausgeber der „Evangelischen Kirchenzeitung“,

²⁶ Theodor Wangemann (wie Anm. 18), S. 143.

²⁷ Ebd., S. 144.

²⁸ S. Anm. 11, S. 32.

Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802–1869),²⁹ einem einflussreichen konservativen Theologen seiner Zeit. Dessen Zeitschrift trat betont für Schrift und Bekenntnis ein, verfocht stets die kirchliche Lehre und gab auch den Stimmen der altlutherischen Bewegung Raum. Gegner waren die noch immer präsenten Vertreter des Rationalismus und die konsequenten Verfechter der kirchlichen Union. Hier kam Feldner zuerst indirekt mit dem Gegensatz zur Union in Berührung.

Zunächst jedoch wirkte er so, wie er es gewohnt war: eindringlich predigend und seinen Gemeindegliedern nachgehend. Ein Brief seines Patrons an dessen Bruder Ernst Ludwig vom 24. Juli 1845 zeigt dies sehr deutlich:

„Pastor Feldners Amtsführung übertrifft alle meine Erwartung; ich war mit ihm auf einem Prediger-Convent in Röhrichen und auf einem Bibelkränzchen in Königsberg [...]. So ist er in allen Dingen sehr praktisch, von Natur strenge, durch die Gnade sehr milde und frei vom Richten. Seine Predigten sind ein Gespräch mit der Gemeinde. In der Katechisation, die alle vier Wochen nach der Predigt ist, antworten die Bauern und auch die Frauen. Die ganze Gegend hat er aufmelirt, dabei interessiert er sich für alles [...] und hat immer scharf das Evangelium im Auge, [...] alle loben den Eindruck und die Ordnung und sind davon imponirt.“³⁰

Durch seine Teilnahme an der lutherischen Predigerkonferenz in Neustadt - Eberswalde kam Feldner dann in direkten Kontakt mit den Mitgliedern der altlutherischen Bewegung, 1846 übertrug man ihm den Vorsitz dieser Konferenz.³¹ Im Rückblick bemerkt Feldner über diese Zeit:

„Eine dreijährige Ruhezeit trat nun ein, als ich von 1844 an das Pfarramt in Rohrbeck [...] bekleidete, ohne Segen ließ mich Gott auch hier nicht in der Gemeinde. Besonders aber war es mir persönlich von großer Wichtigkeit, durch die Gemeinschaft meiner Patrone, der Herren von Gerlach, in die politischen Fragen gründlicher eingeführt zu werden, welche damals immer mehr die Gemüter zu bewegen anfangen [...]. Auch den Segen brüderlicher Gemeinschaft, den ich bis dahin oft vermisst hatte, schenkte mir Gott mit

29 Feldner kannte Hengstenberg schon seit 1834, als er von Schreiberhau aus eine Anfrage an ihn richtete: ob die wegen ihres Luthertums Verfolgten in der Kirche bleiben könnten, oder aus der unierten Kirche ausscheiden müssten?

30 Jakob von Gerlach, Ernst Ludwig von Gerlach, Aufzeichnungen aus seinem Leben und Wirken 1795–1877, Bd. I, 1795–1848, Schwerin 1903, S. 428.

31 Vgl. H. A. Pistorius, Die luth. Konferenz zu Neustadt – Eberswalde an den beiden letzten Tagen des April. In: Kirchliche Monatsschrift für die Provinz Sachsen 1846, S. 444.

einer Reihe von Amtsbrüdern reichlich und rüstete mich aus für die Zeit, der ich entgegen ging.“³²

Angenommen von der Gemeinde, in freundlichem Umgang mit Patron und Kollegen, fand Feldner hier ein ruhiges Arbeitsfeld und konnte Kraft sammeln für weitere Aufgaben, die ihn ganz an die Seite des konservativen Luthertums führen sollten. Leider dauerte die Rohrbecker Idylle nicht allzu lange – bereits Ostern 1847 wurde Feldner in sein Amt an der lutherischen Gemeinde zu (Wuppertal-) Elberfeld eingeführt. Hier sollte sein Leben eine grundlegende Wende erfahren.

III.

Die Stadt Elberfeld, lieblich im Tale der Wupper gelegen, war damals eine aufstrebende Industriestadt: hauptsächlich Textilindustrie war hier heimisch, und der Zuzug von Arbeitern aus allen deutschen Provinzen war sehr groß. Seit Einführung der Reformation hatten die Calvinisten kirchlich die Oberhand; die lutherische Gemeinde hatte erst 1726 das Recht der öffentlichen Religionsausübung erlangen können,³³ vorher und nachher beargwöhnt und verfolgt von den Calvinisten. Erst im Gefolge der Aufklärung war ein schiedlich-friedliches Verhältnis zwischen beiden Konfessionen zu beobachten.

Im 19. Jahrhundert ging den Gemeinden des Wuppertals der Ruf besonders regen geistlichen Lebens voraus; aber auch viele Sekten gewannen an Bedeutung.

Pfarrer standen im hohen Ansehen, aber es wurde ihnen von ihren Gemeindegliedern auch viel abverlangt. Der (Barmen-)Wichlinghauser Pfarrer Rudolf Stier (1800–1862) veröffentlichte 1845 in der „Bonner Monatsschrift“ eine Abhandlung, in der er den vielgerühmten kirchlichen Sinn und das geistliche Leben der Gemeinden im Tal der Wupper mit bissigen Worten geißelte:

„Sie erwarteten nichts Geringeres als einen Pfarrer in abstracto, der, eine seltsame Person ohne Fleisch und Blut, in Amtsrock oder Beffchen mit geisterartiger Kraftentfaltung Tag und Nacht durch seinen Sprengel schwebte; ein gehetzter Sklave seiner Pfarrkinder.“³⁴

32 S. Anm. 11, S. 32f

33 Näheres bei Carl Pöls, Die lutherische Gemeinde in Elberfeld, Elberfeld 1868, S. 86ff.

34 „Muß der Pfarrer jederzeit jedem Gemeindeglied zu Diensten stehen?“ In: Bonner Monatshfte 1845, I. Halbbd., S. 90–108, bes. S. 91–92. Zitat bei Maria Krummacher, Unsere Mutter, Bielefeld und Leipzig 1880, S. 151.

Und der Elberfelder Superintendent Immanuel Friedrich Sander³⁵ (1797–1859) beschrieb in einem Brief die Eigenart der Wuppertaler Frömmigkeit in folgender Weise:

„Es spricht mich dort sehr an und stößt mich sehr ab. Alles ist Kirche und Handel, Mission und Eisenbahn, Bibel und Dampfmaschine; nach Kunst oder Wissenschaft fragt man wenig oder nicht, kaum nach Politik [...]“³⁶

Die von Sander angesprochene Vermengung von Kirche und Merkantilismus war von jeher kennzeichnend für den Calvinismus, der hier zur Zeit Feldners besonders abstoßende Blüten trieb.³⁷

Der Union standen beide Konfessionen ablehnend gegenüber: beide beharrten auf ihren konfessionellen Rechten; bei den Calvinisten kam es darüber hinaus ab 1835 zu einer Separation, die 1847 in der Gründung der niederländisch-reformierten Gemeinde den endgültigen Bruch mit der Muttergemeinde vollzog.³⁸

In diesem Klima trat Feldner am 18. April 1847 seinen Dienst als Pfarrer der lutherischen Gemeinde an. Bereits einige Wochen später am 7. Juli, legte er im Namen seiner Gemeinde der Kreissynode ein Proponendum vor: die hiesige lutherische Gemeinde besteht auf ihrem konfessionellen Recht gegenüber unionistischen Entscheidungen der Provinzial- oder einer künftigen Generalsynode.³⁹

Noch im selben Jahr veröffentlichte der neue Pfarrer eine Schrift des Engländers Thomas Chalmers unter dem Titel: „Grundzüge einer christlichen Armenpflege nach Anleitung der kirchlichen Armenpflege“.⁴⁰

35 Immanuel Friedrich Sander war von 1838 bis 1854 Pfarrer in luth. Elberfeld und 1850 bis 1854 Superintendent.

36 Zitat bei Hans Helmich, Die Gemeinde Wichlinghausen in Wuppertal 1744–1994, im Auftrag des Presbyteriums hg. 1994, S. 116.

37 Vgl. Leopold Cordier, Evangelische Jugendkunde, 3. Bd., Schwerin 1929, S. 291: „[...] Bei liederlichen Mädchen hält es schon sehr schwer, ihnen zu beweisen, daß es Sünde sei, der Fleischeslust zu folgen [...] Ein Grund dieser mangelhaften Erkenntnis [...] liegt wohl in der schrecklichen Erfahrung [...] daß es hier in Elberfeld Häuser der Lust gibt, in denen fast täglich Hausgottesdienste gehalten werden, in denen gesungen, gebetet und den armen Opfern der Unkeuschheit bewiesen wird, daß ihr abscheuliches Sündenhandwerk der ihnen von Gott geordnete Beruf sei.“ – Feldner gründete 1853 ein Asyl für gefallene Mädchen, dem er bis 1856 vorstand.

38 Vgl. dazu Wolfgang E. Heinrichs, Die Anfänge der Niederländisch-reformierten Gemeinde zu Elberfeld 1847 1997, hg. von Klaus van Bürk und Heinrich Lüchtenborg, Wuppertal 2000, S. 47–66.

39 Carl Pöls (wie Anm. 33), S. 264.

40 Thomas Chalmers (1780–1847) war Begründer der schottischen Freikirche und erfolgreicher Organisator des kirchlichen Armenwesens in Glasgow durch Heranziehung von Hilfskräften aus der Gemeinde, sowie der Erziehung der Armen zur Selbsthilfe. Damit wurde er zum geistigen Vater für das „Elberfelder System“ der Armenunterstützung.

Es gelang Feldner, sein Presbyterium von den Vorteilen dieses Systems zu überzeugen und die Armenversorgung der Gemeinde auf eine neue Grundlage zu stellen: Ein Verein wurde gegründet, dessen Mitglieder bestimmte Beträge zeichneten, von denen Bettler und Nichtsesshafte unterstützt wurden. Dazu wurde die Gemeinde in Bezirke⁴¹ eingeteilt, denen jeweils ein Armenpfleger vorstand, der von Hilfskräften unterstützt wurde. Wer bedürftig war, wandte sich an die Armenpfleger und erhielt nach sorgfältiger Prüfung des Falles eine finanzielle Unterstützung oder er erhielt eine Arbeit wie Nähen, Stricken, Spinnen, Korbflechten oder ähnliches.⁴² Hilfe zur Selbsthilfe – ein durchaus modernes Prinzip. Ergab sich bei der Überprüfung des Falles, dass der Klient zur anderen Konfession gehörte, wurde er an deren Armenverein überwiesen. Aus finanziellen Gründen konnte die lutherische Gemeinde dies nur bis 1855 durchhalten, dann schloss auch sie sich dem städtischen „Elberfelder System“ an.

Doch Feldner plante weiteres: „Wollen wir nicht Deutschland evangelisieren?“ – mit dieser Frage begann ein Aufsatz des neuen Pfarrers in der Zeitschrift „Der Menschenfreund“ vom 1. Mai 1848.⁴³ Damit wurde die Gründung eines konfessionsübergreifenden Vereins zur Missionierung ganz Deutschlands angestrebt:

„In der jetzigen Zeit giebt es für Deutschland wie für Europa kein anderes Rettungsmittel, als ganz Deutschland zu evangelisieren, und es scheint an der Zeit, dieß jetzt anzuregen [...]. Wir müssen Missionare im Inlande haben, die

41 Nicht zu verwechseln mit Seelsorgebezirken; diese wurden in luth. Elberfeld erst 1889 eingerichtet.

42 Damit wurde Ludwig Feldner zum eigentlichen Begründer des „Elberfelder Systems“. Daniel von der Heydt, Gustav Schlieper und David Peters übertrugen nur das Feldnersche Beispiel auf die bürgerliche Gemeinde Elberfeld und bestellten 150 Armenpfleger, teilten ebenfalls das Stadtgebiet in Bezirke ein und wiesen jedem nur eine kleine Anzahl von Familien zur Pflege zu. Stichtag zur Einführung war der 1. Januar 1853, der seitdem als „Geburtsstunde des Elberfelder Systems“ bezeichnet wird. D. von der Heydt, Schlieper und Peters, eifrige Calvinisten, erhielten 1903 sogar ein Denkmal in Elberfeld, das 1943 durch Bomben zerstört wurde. Feldners Name fehlte damals und fehlt auch heute auf der neuen Gedenktafel an der alten reformierten Kirche, seine Leistung wird bis heute totgeschwiegen. Vgl. zu diesem Komplex den Aufsatz von Barbara Lube, Mythos und Wirklichkeit des Elberfelder Systems. In: Karl Hermann Bееk (Hg.), Gründerzeit. Versuch einer Grenzbestimmung in Wuppertal, Köln 1984, S. 158–184, hier bes. S. 176–184.

43 Vollständiger Titel des Aufsatzes: Wollen wir nicht Deutschland evangelisieren? / Grundsätze zur Bildung einer evangelischen Gesellschaft. In: Der Menschenfreund 24, 1848, S. 129. Ein ausführlicher Bericht über Gründung und Ziele dieser Gesellschaft befindet sich bei Wolfgang Heinrichs, Freikirchen – eine moderne Kirchenform, Gießen und Wuppertal 1990, S. 218–227.

mitten aus den Trümmern des Unglaubens die Gemeinde des Herrn sammeln.“⁴⁴

Dazu, so Feldner, reichen die Mittel der Landeskirche nicht aus, sondern es bedürfte zusätzlich einer besonderen Gesellschaft, die den Kampf gegen „Rationalismus, Lichtfreundliche und römisch- und deutsch-katholische Anmaßungen“⁴⁵ aufnehme. Eine solche Gesellschaft sollte keiner Landeskirche angeschlossen sein, sondern als freies Werk „außer oder neben einer jeden“⁴⁶ stehen, und würde damit Glieder aller christlichen Kirchen, also auch der katholischen, aufnehmen, die zwar weiterhin Glieder ihrer Kirchen bleiben, mittels der Gesellschaft jedoch eine Neubesinnung innerhalb der Kirchen fördern. Gemeinsames Band ist für Feldner das reformatorische „sola fide“, und nicht etwa eine „Union“ wie die Preußische; jedes Mitglied der Gesellschaft bleibt vielmehr Mitglied seiner Konfession und behält völlige Lehrfreiheit mit dem Ziel, die „Evangelische“ Gesinnung in Deutschland weiter zu fördern. Diese Gesinnung fließt laut Feldner aus dem jeweiligen Bekenntnis.

Sein Aufruf fand ein breites Echo, sodass es am 25. August 1848 zu einer ersten, konstituierenden Sitzung im Saale Ritterhaus auf der Hardt⁴⁷ kam. Die Ziele der zu gründenden Gesellschaft waren der Einladung beigefügt:

1. Bibelverbreitung durch Kolporteurs.
2. Gründung einer Zeitschrift mit Evangeliumspredigten.
3. Einrichtung von Bibelstunden.

Ganz besonders rechnete man mit der Mitwirkung von Laien, die als primäre evangelistische Träger angesehen wurden. Dadurch sollte wesentlich zur Emanzipation des Laienelementes in den Kirchen beigetragen werden. Die Hauptabsicht der Gesellschaft wurde so bestimmt:

„Ihre Hauptabsicht würde aber sein, in den Gegenden, wo die Finsterniß des Rationalismus oder des Papismus herrscht, das Panier des Kreuzes aufzurichten, also Agenten, Lehrer, Prediger auszusenden. So wie die Missionsgesellschaften in den Heidenländern oder die Gesellschaft für Nordamerika unter den dortigen verwahrlosten Deutschen durch die Predigt von Christo Gemei-

44 Zitat bei Wolfgang Heinrichs, ebd., S. 219.

45 Ebd.

46 Ebd., S. 221.

47 Die Hardt ist ein Naherholungsgebiet auf der Höhe zwischen Elberfeld und Barmen, an ihrem Fuß, auf Barmer Gebiet lag damals der Saal Ritterhaus.

nen sammeln, so würde diese Gesellschaft den in Deutschland wohnenden verwahrlosten Deutschen das Evangelium zu predigen und unter ihnen Gemeinden zu sammeln bemüht sein.“⁴⁸

Deutschland als Missionsland – so ähnlich stellte auch Johann Hinrich Wichern (1808–1884) am 22. September 1848 sein Arbeitsprogramm auf dem Wittenberger Kirchentag vor, und er konnte dabei auf Feldners „Evangelische Gesellschaft“ als Vorreiter verweisen!

Dieser wurde der erste Vorsitzende der Gesellschaft und behielt das Amt bis 1858, als er es niederlegte. Sein Interesse für Innere und Äußere Mission⁴⁹ blieb jedoch stets lebendig.

Im Jahre 1854 gab es eine tiefgreifende Veränderung im Pfarrkollegium der lutherischen Gemeinde: am 14. Mai hielt Pfarrer und Superintendent Sander seine Abschiedspredigt und folgte einem Ruf als Direktor an das Predigerseminar Wittenberg. Mit ihm verließ ein bewusster Lutheraner und entschlossener Kämpfer gegen Rationalismus und Romanismus Elberfeld, mit ihm ging ein guter Freund Feldners.

Die Wahl des Nachfolgers gestaltete sich schwierig: zweimal traten Presbyterium und Repräsentation zur Wahl zusammen, weil der zuerst gewählte Kandidat abgelehnt hatte. Beim zweiten Mal fiel die Wahl auf Pfarrer Albrecht Wolters (1822–1878)⁵⁰ aus Wesel. Jedoch hatte dieser bereits vorher durchblicken lassen, dass er der Union mehr zugetan sei als dem lutherischen Bekenntnis. Das führte zu großen Bedenken bei einem Teil der Gemeinde, vor allem aber bei Feldner. Dieser nahm das Gespräch mit Wolters auf, mündlich und schriftlich, und ermahnte ihn dringend, seine Entscheidung sorgsam abzuwägen: wenn er nicht von Herzen dem lutherischen Bekenntnis beitreten könne, dann solle er lieber verzichten.

Als dies bekannt wurde, waren die Anhänger des Pastor Wolters begreiflicherweise verärgert, zumal dieser schriftlich die Gemeinde wissen ließ, dass er „dem an ihn ergangenen Rufe, wie in dem Berufsformular seinen Ausdruck finde, nicht entsprechen könne.“⁵¹ Diese Ablehnung führte dazu, dass nun ein bestimmtes Formular für alle künftigen Bewerber erstellt und als verbindlich festgelegt wurde. Nach langen, teilweise

48 Wolfgang Heinrichs (wie Anm. 43), S. 224.

49 Feldner war auch Deputierter der Rheinischen Missionsgesellschaft, auch dieses Amt gab er 1858 auf.

50 Albrecht Wolters (1822–1878) stammte aus der ref. Gemeinde Emmerich, nach Studien in Bonn und Berlin war er von 1851 bis 1856 Pfarrer in Wesel, danach bis 1874 Pfarrer und Superintendent in Bonn, ehe er 1874 eine Professur für Praktische Theologie an der Universität Halle übernahm.

51 Carl Pöls (wie Anm. 33), S. 273.

kontrovers geführten Verhandlungen kam das Gewünschte zustande und erhielt die Genehmigung des Konsistoriums.

Aus der nun erforderlichen dritten Wahl ging der Mindener Hilfsprediger August Lichtenstein (1820–1891)⁵² hervor, ein bekenntnistreuer Lutheraner. Feldner führte ihn, in seiner Eigenschaft als Assessor⁵³ der Synode, am 28. Juni 1858 in sein Amt ein. Lichtenstein wurde ihm ein treuer Freund, wenn er auch Feldners späteren Austritt aus der Landeskirche nicht mit vollziehen konnte.

Im Rückblick schreibt Feldner:

„In Elberfeld, wo ich gehofft hatte, der lutherischen Kirche ungestört dienen zu können, lernte ich nicht bloß den ans Leben tretenden Unterschied der beiden Konfessionen aus Erfahrung kennen; sondern auch die Bedeutung und Wichtigkeit der sichtbaren Kirche, die ich bisher völlig verkannt hatte, als die von Gott geordnete Bewahrerin der reinen Lehre und des reinen Sakraments, wurde mir klar; und die Haltlosigkeit der Landeskirche, in welcher nicht mehr die Einigkeit im Glauben das Band ist, das sie zusammenhält, sondern die Macht der Gewohnheit und der Schutz der Obrigkeit.“⁵⁴

Nun war Feldners Misstrauen gegenüber der Union geweckt, und es sollte nicht lange dauern, bis es wieder zu einer Auseinandersetzung um die Fortdauer der lutherischen Kirche innerhalb der Union kommen sollte.

Nach Einführung der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung im Jahre 1835 spielten Fragen des Bekenntnisses nur insoweit eine Rolle, als dass zur Prüfung eingereichte Lehrbücher (Gesangbücher, Katechismuserklärungen, Schulbücher u. ä.) die kirchliche Approbation erhielten und den Gemeinden zum Gebrauch empfohlen wurden. Als 1849 die Kreissynode Elberfeld den Antrag stellte,

„daß nach Analogie der alten Kirchenordnungen bei Eröffnung der Synode jedes Glied künftig die Erklärung abgebe, daß es mit seinem Glauben auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse stehe“,⁵⁵

wurde dieser Antrag von der Provinzialsynode als nicht besonders dringlich abgelehnt. Erst ein Jahr später bei der Generalsynode in

52 August Lichtenstein (1820–1891) stammte aus Helmstedt, nach Studien in Jena und Berlin war er von 1855–1889 Pfarrer in luth. Elberfeld. Nach seiner Emeritierung übersiedelte er nach Detmold, wo er am 10. Juni 1891 starb.

53 Nachfolger Sanders im Amt des Superintendenten wurde der ref. Pfarrer Hermann Ball, Assessor wurde Feldner, der fortan die luth. Pfarrer in ihr Amt einführte.

54 Vgl. Anm. 11, S. 33.

55 Zitat bei Justus Hashagen, *Der Rheinische Protestantismus und die Entwicklung der Rheinischen Kultur*, Jena 1924, S. 139.

Duisburg wurden nach lebhaften Auseinandersetzungen der Kirchenordnung⁵⁶ drei Bekenntnisparagrafen vorangestellt, die das vormalige Anliegen aufnehmen und verwirklichen sollten. Doch gerade an diesen Paragrafen sollte sich ein heftiger Streit entzünden. Was enthielten sie?

Der erste Artikel nannte die Schriften des Alten und Neuen Testaments und die altkirchlichen Bekenntnisse als alleinige Richtschnur für den Glauben überhaupt und stellte deren fortdauernde Geltung und diejenige der jeweiligen Bekenntnisschriften für die evangelische Kirche Westfalens und der Rheinprovinz fest. Der zweite Artikel bestimmt diese näher, stellt die Geltung fest, sieht aber in den Unterscheidungslehren zwischen lutherischen und reformierten Bekenntnis keine Hindernisse für die Kirchengemeinschaft. Im dritten Artikel wird dann unbeschadet (!) des Bekenntnisstandes der einzelnen Gemeinden eine völlige Gemeinschaft in Wort und Sakrament, sowie eine gemeinsame Verwaltung, beides rechtsverbindlich, ausgesprochen und festgestellt.

Damit sind alle rheinisch-westfälischen Gemeinden Glieder der Union, ein formeller Beitritt erübrigt sich also. Das Bekenntnis hat also nur noch privaten Charakter, und ein lutherischer Pastor kann in eine reformierte Gemeinde geschickt werden und umgekehrt. Damit kann jede Gemeinde unter die Union gezwungen werden.

Inzwischen hatten sich jedoch innerhalb der unierten Kirchen, besonders im Osten, lutherische Vereine gebildet, denen Pfarrer und Gemeinden beitreten konnten, um wenigstens auf dieser Basis ihr Luthertum pflegen zu können.

Auch Ludwig Feldner trat mit mehreren Kollegen am 7. Juni 1854 zusammen und gründete einen solchen Verein, der sich gleich dem Wittenberger Zentralverein der Lutheraner in der Union anschloss. Insgesamt vier Pfarrer waren die ersten Mitglieder: Feldner – lutherisch Elberfeld, Heinrich – Langerfeld,⁵⁷ Pflingsten – Voerde⁵⁸ und Voswinckel – Wichlinghausen,⁵⁹ denen sich bald weitere anschlossen. Diese veröffentlichten 1856 die „Mindener Erklärung“ gegen den oben dargestellten Unionszwang der Kirchenordnung. Feldner, der Initiator und Mitverfasser

⁵⁶ Kirchenordnung für die evangelischen Gemeinden der Provinz Westfalen und der Rheinprovinz, Bonn 1908, S. 4f

⁵⁷ Gottlob Heinrich (1816–1888) aus Elberfeld, 1846–1856 Pfarrer in (Wuppertal-)Langerfeld, 1856–1869 in Schnathorst, 1869–1884 in Jöllenbeck.

⁵⁸ Philipp Pflingsten (1818–1881) aus Herdecke, 1847–1858 Pfarrer in (Ennepetal-)Voerde, konvertierte 1859 zum Katholizismus.

⁵⁹ Friedrich Voswinckel (1818–1886) aus Soest, 1847–1883 Pfarrer in (Wuppertal-)Wichlinghausen.

dieser Erklärung unterbreitete darin einen Vorschlag zur Neuformulierung der Bekenntnisparagrafen:

„Es ist den lutherischen und reformirten Pastoren und Presbyterien erlaubt, daß sie Pastoren anderen Bekenntnisses auf ihren Kanzeln predigen lassen dürfen, aber sie sind nicht dazu gezwungen. Es versteht sich aber ganz von selbst, daß hierin nicht das Recht liegt, lutherische Pastoren an reformirte, und umgekehrt ohne vorherigen Konfessionswechsel zu berufen.

2. Es gestatten die verschiedenen Gemeinden den Gliedern anderer Gemeinden, auf deren Wunsch gastweise, als Not- oder Liebessache bei ihnen das Heilige Abendmahl genießen zu dürfen, aber es ist kein reformirtes Gemeindeglied in einer lutherischen Gemeinde und umgekehrt, das Bedenken gegen die gegenseitige Lehre hat, gezwungen, das Heilige Abendmahl in einer Gemeinde anderen Bekenntnisses zu halten. Ebenso wenig ist eine lutherische oder reformirte Gemeinde verpflichtet, ein Glied einer anderen Gemeinde, das ihr Bekenntnis als falsch oder schriftwidrig erklärt, bei sich zum Abendmahl zuzulassen, vielmehr verpflichtet, solche abzuhalten.“⁶⁰

So wollten die Unterzeichner der „Mindener Erklärung“ die in der Kirchenordnung dekretierte Gemeinschaft lutherisch und reformierter Pastoren in der Union verstanden wissen. Doch die Provinzialsynode lehnte diesen Vorschlag als unmotiviert ab und ging zur Tagesordnung über.

Feldner schob noch eine kleine Broschüre nach unter dem Titel „Das Recht des lutherischen Bekenntnisses in Rheinland und Westphalen“.⁶¹ Hier bestimmt der Verfasser seine Lehre von der Kirche:

„[...] Zu einer Kirche rechne ich neben der Uebereinstimmung im Bekenntnis auch ein gliedliches Verbundensein in irgend einer bestimmten Verfassung; nur glaube ich, daß eine lutherische und reformirte Kirche, wie sie von der Reformation bis zum Anfange dieses Jahrhunderts auch in ihrer äußeren Erscheinung bestanden haben, wirklich in Preußen aufgehört haben, und eine rein private Geltung des luth. Bekenntnisses in einer Union nicht denkbar; mit einer solchen Auslegung hörte vielmehr die luth. Kirche auf, zu existiren.“⁶²

Feldner ist überzeugt, „daß die Lehre der lutherischen Kirche wirklich der in der Schrift geoffenbarten Wahrheit am entsprechendsten sei“, und er fährt fort:

60 Vgl. Ernst Buddeberg, Der Austritt des Pastors Ludwig Feldner aus der Landeskirche. In: MRKG, 26. Jahrgang 1932, S. 274–288, S. 276–277.

61 Erschienen Elberfeld 1856.

62 Zitat bei Ernst Buddeberg (wie Anm. 60), S. 277–278.

„Ich bin überzeugt, daß, weil sie Wort und Sakrament am lautersten hat, man in ihr den Weg zur Seligkeit am sichersten und leichtesten findet und daß es deshalb Gottes Gericht sei, wenn er die lutherische Lehre als öffentlich anerkanntes Bekenntniß irgend einem Orte oder einer Provinz entzieht.“⁶³

Daraus folgt für ihn unmissverständlich:

„Kann die rheinisch-westphälische Kirche nicht neben der Gemeinschaft die Sonderung der verschiedenen Bekenntnisse ertragen, spricht sie das durch ihre Organe aus, und werden solche Beschlüsse bestätigt, so wissen wir, ich sage es mit blutendem Herzen, woran wir sind, unsere Stellung ist klar, und der Herr wird den Geringsten unter seinen Knechten, die sich bewußt sind vor Gott, keine Spaltung zu suchen, dann den Weg zeigen, den sie zu gehen haben.“⁶⁴

Damit ist deutlich, dass für Feldner und seine Mitstreiter auf längere Sicht in einer föderativen Union wie der preußischen keine Existenzmöglichkeit mehr bleibt, nachdem ihr Vorschlag einer Verwaltungsunion abgelehnt worden ist. Nun bedurfte es nur noch eines geringen Anstoßes, und der Austritt aus der unierten Kirche wäre zu vollziehen.

Zunächst aber führte lutherisch Elberfeld ein neues Gesangbuch⁶⁵ ein, dessen Zusammenstellung zehn Jahre gedauert hatte. Alle lutherischen Talgemeinden waren daran beteiligt, lutherisch Elberfeld jedoch federführend. Auch Feldner hatte zum Gesangbuchausschuss gehört, wie seinerzeit sein Vater in Liegnitz. Das neue „Lutherische Gesangbuch“ trug seinen Namen zu Recht: es enthielt 552 Lieder vornehmlich lutherischer Verfasser, darunter nur acht aus der Zeit der Aufklärung – man hatte also hauptsächlich die klassische Zeit des deutschen evangelischen Kirchenliedes berücksichtigt, auch Lieder heimischer Dichter waren berücksichtigt worden.

Am letzten Sonntag im Januar 1857 war der Tag der Einführung in lutherisch Elberfeld, fast fünfzig Jahre blieb es in Gebrauch.⁶⁶

Im nächsten Jahr sollte es dann zum Austritt Feldners aus der unierten Kirche kommen. Wie alle entscheidenden Dinge fing auch dies ganz harmlos an:

Als Vorsitzender der „Pastoral-Hilfsgesellschaft“,⁶⁷ einer Einrichtung, die bedürftigen Gemeinden Kandidaten vermittelte, welche erkrankte

63 Ebd., S. 278.

64 Ebd.

65 Vgl. dazu ausführlich Peter Merx: „Singende und klingende Berge. – Evangelische Gesangbücher im Wuppertal. In: Hermann Peter Eberlein (Hg.), 444 Jahre Evangelische Kirche in Elberfeld, Köln 1998, S. 33–64, S. 47–50.

66 Feldner führte dies Gesangbuch auch in seiner neuen Gemeinde ein.

Pfarrer vertreten, Diasporagemeinden verwalten und in übergroßen Gemeinden als Hilfsprediger tätig sein sollen, hatte Feldner über diese Kandidaten zu verfügen. Im Sommer 1858 trat der Kandidat Friedrich Wilhelm König aus Calbe/Saale (Provinz Sachsen) in die Dienste dieser Gesellschaft und sollte als Hilfsprediger in die nicht der Union beigetretene lutherische Gemeinde Wupperfeld in Oberbarmen geschickt werden. Bevor er seinen Dienst antrat, verlangte der Superintendent des Kirchenkreises, Pfarrer Hermann Ball⁶⁸ aus der reformierten Gemeinde Elberfeld, von König eine Erklärung, wie er es denn mit der Union halte – nicht etwa mit der rheinisch-westphälischen Kirchenordnung. Das sollte der Kandidat schriftlich einreichen. Er tat dies mit folgenden Worten:

„Obwohl ich nicht bloß meiner Überzeugung, sondern meinem ganzen Leben nach lutherisch bin, so trete ich doch der in Westphalen und Rheinland bestehenden Union in soweit bei, als sie ein Geist der Milde und Mäßigung ist und mich nicht hindert, bekenntnistreu zu lehren und die Sacramente zu verwalten. In Betreff des letzteren Punktes erkenne ich sehr wohl an, daß ein Glied der reformirten Gemeinde unter gewissen Umständen durch einen luth. Geistlichen vom h. Abendmahl nicht zurückgewiesen werden darf. Hieraus geht wohl hervor, daß ich an einer der lutherischen Gemeinen, wie sie in Rheinland-Westphalen sich finden, angestellt zu werden wünsche.

Elberfeld, den 20. Juli 1858.⁶⁹

Das war zwar im Sinne der „Mindener Erklärung“ durchaus richtig, aber der Superintendent war damit unzufrieden, da die Bekenntnisparagrafen der Kirchenordnung etwas anderes besagten. Somit wies er Königs Erklärung zurück und verlangte eine neue.

Daraufhin modifizierte der gutgläubige Kandidat seine Erklärung:

„In Betreff meiner gestern abgegebenen Erklärung füge ich noch hinzu, daß ich da, wo Kirchenordnung und Kirchenregiment es mir befiehlt, mich verpflichtet halte, dem Gliede einer reformirten Gemeinde das h. Abendmahl zu reichen. Daher würde ich nun auch, obwohl ich lieber einer lutherischen Gemeinde diene, den Ruf an eine luth. unirte Gemeinde nicht ausschlagen.

Wupperfeld, den 21. Juli 1858.⁷⁰

67 Gegründet 1844 nach Berliner Vorbild, ursprünglich nur für das Rheinland bestimmt, später auch für Westfalen, wo bald ein Schwerpunkt ihrer Arbeit lag, 1948 aufgelöst.

68 Hermann Ball (1804–1860) aus Elberfeld, 1826–1829 Judenmissionar in Posen, 1830–1838 Pfarrer in Wülfrath, 1838–1860 in ref. Elberfeld, seit 1854 Superintendent.

69 Vgl. Ludwig Feldner, Gibt es in der preußischen evangelischen Landeskirche noch ein Recht für das selbständige Bestehen lutherischer Gemeinden?, Elberfeld 1858, S. 11.

70 Ebd.

Wieder war die Obrigkeit unzufrieden, und nun begannen die Mühlen der konsistorialen Bürokratie zu mahlen: Der Superintendent schickte beide Erklärungen mit seinem Kommentar ans Konsistorium nach Koblenz. Auch hier rümpfte man die Nase und erließ den folgenden Bescheid:

„Die uns mit Ew. Hochwürden Berichten [...] eingereichten Erklärungen über die Stellung, welche derselbe jetzt gegenwärtig zur Union einnimmt, stehen [...] (nicht) mit den drei Paragraphen in vollem Einklange, die den Bekenntnißstand der evangelischen Landeskirche in Rheinland und Westphalen und die Beziehungen der Gemeinden zu einander klar genug bestimmen. Für genügend können wir daher die vorgelegten Erklärungen nicht erachten und eben so wenig die Aufnahme des pp. König unter die rheinischen Predigtamts-Candidaten jetzt schon aussprechen [...].“⁷¹

Nach einer nochmaligen umständlichen Erläuterung, dass jeder, der im Rheinland als Pfarrer angestellt werden möchte, vorbehaltlos die Kirchenordnung anzuerkennen habe, wehte nun der Geist der konsistorialen Mäßigkeit und Milde, indem dem Kandidaten gnädig gestattet wurde, ein halbes Jahr lang die rheinischen Verhältnisse zu studieren, jedoch nur Predigt und Katechese auszuüben, bevor ihm dann eventuell die Ordination erteilt werden könnte. Dies konsistoriale Dekret erhielt Feldner als Vorsitzender der Pastoral-Hilfsgesellschaft auf dem Dienstwege, und er griff nun in die Angelegenheit ein, da er seine, mit derjenigen Königs deckungsgleiche Auffassung der Bekenntnisparagraphen gefährdet sah. Auch er hielt den Dienstweg ein, indem er via Superintendent das folgende Schreiben an das Konsistorium sandte:

„Die in meiner Broschüre zur Verteidigung der von mir mit unterzeichneten Erklärung vom 17. April 1856 über die Rechte der Confession in der Union aufgestellten Grundsätze waren zwar von der hochw. Provinzial-Synode missliebig aufgenommen worden, aber nicht für irrig erklärt. Jetzt aber ist mir die Verfügung des hochw. Consistorii vom 26. Juli dieses Jahres [...] in Abschrift zugesendet, in welcher als Bedingung der Uebernahme eines geistlichen Amtes in dieser Kirche gefordert wird, daß man die Abendmahlsgemeinschaft der Lutherischen, Reformirten und Unirten einfach anerkenne. Die Ehrlichkeit erfordert unter diesen Umständen von mir, hierdurch amtlich zu erklären, daß ich diese rechtliche Abendmahlsgemeinschaft zwischen verschiedenen Confessionen so wenig anerkenne, daß ich sie vielmehr für eine Verleugnung des lutherischen Bekenntnisses halte, auf welches ich an die hiesige Gemeinde und so in die hiesige Provinz berufen bin [...].“⁷²

71 Ebd., S. 12.

72 Ebd., S. 13.

Das Konsistorium antwortete ausführlich und versuchte, Feldner zu überzeugen, sprach ihm auch das Vertrauen aus,

„daß Pastor Feldner sich nicht berechtigt halten werde, den Frieden seiner Gemeinde und der theuren Provinzialkirche eigenwillig zu stören, eingedenk der schweren Verantwortung, die er damit auf sich laden würde [...]. Es wolle hiermit diese Angelegenheit als erledigt ansehen [...].“⁷³

Bei allem Verständnis für die Meinung eines erfahrenen Pfarrers und Seelsorgers schwingt doch unüberhörbar eine Warnung mit: bei nochmaligen Vorstoß Feldners wären entsprechende Konsequenzen zu gewärtigen. Feldner jedoch wandte sich nun, von seinem Gewissen getrieben, an sein Presbyterium und teilte diesem mit, dass er durch diesen konsistorialen Bescheid das Recht des lutherischen Bekenntnisses im Rheinland für gefährdet ansehe und fügte hinzu, an einer Gemeinde, die auf diese Weise „unirt gemacht worden“⁷⁴ sei, nicht mehr länger im Amt bleiben zu können. Das Presbyterium möge entscheiden, ob er noch eine höhere Instanz anrufen solle oder ob es fortan in der Union aufgehen wolle.

Presbyterium und Repräsentation antworteten am 15. Oktober:

„Wir vermögen nach ruhiger und wohlwogener Prüfung vor dem Herrn den Standpunkt und seine darin dargelegte Anschauung bezüglich des Bekenntnisstandes unserer evangelisch-lutherischen Gemeinde nicht zu teilen [...].“⁷⁵

Wenn Feldner weiter intervenieren wolle, möge er dies in eigener Verantwortung tun. Dieser legte daraufhin am 20. Oktober sein Pfarramt nieder. Zwei Tage später bestätigte das Presbyterium die Amtsniederlegung „mit tiefer Betrübnis“, stellte jedoch anheim, die sechswöchentliche Kündigungsfrist einzuhalten.

Damit waren Feldner und seine Gemeinde geschiedene Leute. In seiner Abschiedspredigt am 31. Oktober über 2. Korinther 11, 1–6 sprach er sehr zurückhaltend über seinen Rücktritt vom Pfarramt und bat die Gemeinde, diesen Schritt als Gewissensentscheidung zu würdigen:

„Wenn jetzt vielen von Euch mein Schritt schmerzlich⁷⁶ und unerklärlich ist, müßtet Ihr nicht doch nach Eurer Kenntniß meines bisherigen Lebens unter

73 Ebd., S. 16.

74 Ebd., S. 20.

75 Ebd., S. 21.

76 Glieder der luth. Gemeinde Elberfeld unterzeichneten am 20. Oktober 1858 eine Eingabe an das Presbyterium, in der sie dem Beschluss vom 15. Oktober widersprachen. Insgesamt kamen in anderthalb Tagen 501 Unterschriften zusammen. Vgl. Ernst Buddeberg (wie Anm. 60), S. 281.

Euch soviel vermuthen, daß es sehr schwere Gewissensbedenken sein müssen, welche mein Bleiben in der Landeskirche mir nicht länger erlauben? [...] Ihr wißt, daß [...] ich immer nur die eine Hauptsache, reines Wort und reines Sacrament, vertheidigt und festgehalten habe; müßet Ihr daraus nicht schließen, daß die Veranlassung, die mich jetzt von Euch und aus unserer Landeskirche treibt, dies ist, daß ich die reine Lehre und Sacrament, diese Hauptkleinodien der lutherischen Kirche, gefährdet sehe, über welchen die Väter gehalten haben, als über dem höchsten Schatz, den ihnen der Herr anvertraut hat.⁷⁷

Feldner betont, dass es immer sein höchstes Anliegen gewesen ist, für seinen Herrn Jesus Christus Seelen zu gewinnen, um ihm damit für sein stellvertretendes Sühneleiden den schuldigen Dank abzustatten. Aber gerade das erforderte auch von ihm, über die Gemeinde zu wachen, daß sie geistlich gesund bliebe. Daraus folgte auch sein Einsatz für die Erhaltung der reinen Lehre, der ihn allerdings auch die Schattenseiten der vielgerühmten Kirchlichkeit und des hochgepriesenen geistlichen Lebens in Wuppertal sehen ließ:

„[...] Ich konnte ja mein Auge nicht verschließen gegen die vielerlei krankhaften Richtungen, welche auch, wie in unserm ganzen Thale, so in unserer Gemeinde sich zeigen; in meiner Seelsorge traten mir die vielen Auswüchse und Gebrechen entgegen, worunter das geistliche Leben unter uns oft fast erstickt wird, und ich sah, wie viele zu keiner Freudigkeit des Glaubens hindurchbrechen konnten, sondern unter mancherlei geistlichen Krankheiten dahinsiechten [...].“⁷⁸

Gemeint sind hier die reinen Gesetzespredigten, die die Hörer mutlos und zerknirscht zurückließen, ohne sie durch den Trost des Evangeliums wieder aufzurichten, wie es damals bei den Calvinisten und manchen Sektierern oft vorkam.

Demgegenüber betont Feldner die Wichtigkeit der rechten Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, wie sie die lutherische Lehre und Predigt auszeichnen, die dadurch aufbauen und selig machen könne. Abschließend ermahnt er die Gemeinde, bei der reinen Lehre zu bleiben und sich nicht verwirren zu lassen.

Am selben Tage erklärte Feldner dem Superintendenten schriftlich seinen Austritt aus der Landeskirche, anschließend veröffentlichte er eine ausführliche Dokumentation seiner letzten Auseinandersetzung mit Presbyterium und Landeskirche.⁷⁹

77 Ebd., S. 281.

78 Ebd., S. 282.

79 Siehe Anm. 69.

In lutherischen Elberfeld rief Feldners Schritt eine große Bestürzung hervor: etwa 70 Gemeindeglieder erklärten mit ihm seinen Austritt aus der Landeskirche und schlossen sich der kleinen, seit einigen Jahren bestehenden unionsfreien lutherischen Gemeinschaft in Elberfeld an, die sich dem Oberkirchenkollegium zu Breslau unterstellt hatte. Die Zahl der Übertritte erhöhte sich im Laufe der nächsten Zeit auf etwa 200 Personen.⁸⁰

IV.

Feldner begab sich nun nach Trieglaff in Ostpommern und wurde dort im November 1858 von Superintendent Julius Nagel (1809–1884)⁸¹ in die Evangelisch-lutherische Kirche in Preußen aufgenommen.

Durch die 70 Personen, die seinerzeit mit ihm die Landeskirche verlassen hatten, verfügte die Elberfelder selbständige lutherische Gemeinschaft nun über genügend Mitglieder, um in den Status eines Pfarrbezirks erhoben zu werden.

Während Feldners Abwesenheit von Elberfeld hatte Schreinermeister Carl Rübenstrunk⁸² (1815–1884), der zusammen mit Feldner die Landeskirche verlassen hatte, in seiner Werkstatt Listen ausgelegt, in die sich Übertrittswillige eintragen konnten. Fast 300 trugen sich ein, die Mehrzahl aus dem Handwerker- und Arbeiterstand.⁸³ Zu vermehrtem Eintritt von Wohlhabenden, wie damals bei der Gründung der niederländisch-reformierten Gemeinde, kam es jedoch nicht.

Schreinermeister Rübenstrunk hielt, unterstützt von dem Pastor an St. Martini – Radevormwald, Theodor Crome (1821–1874)⁸⁴ die Gemeinde zusammen, und eine Gemeindeversammlung wählte am 21. November einstimmig Ludwig Feldner zum Pastor des neuen Pfarrbezirks.

Eine Woche später, am 28. November führte Pastor Crome im Auftrag des Oberkirchenkollegiums zu Breslau den neuen Pastor in sein Amt ein –

80 Diese Zahlen bei Ernst Buddeberg (wie Anm. 60), S. 284.

81 Julius Nagel (1809–1884) aus Pommern, 1835–1838 Pfarrer in Colzow/Insel Wollin, 1839–1841 Divisionsprediger in Stargard, 1842–1884 Pfarrer in Trieglaff, 1847 Austritt aus der Landeskirche und Übertritt in die Ev. luth. Kirche in Preußen, später Superintendent.

82 Carl Rübenstrunk sen. (1815–1894) gehörte zur Repräsentation von luth. Elberfeld, verließ 1858 mit Feldner die Landeskirche und war von 1858–1883 und von 1890–1893 Kirchenvorsteher der St. Petri Gemeinde Elberfeld.

83 Vgl. die Sozialstruktur der Gemeinde bei Wolfgang Heinrichs (wie Anm. 43), S. 553f.

84 Theodor Crome (1821–1874) aus Einbeck, 1851–1854 Pastor in Potsdam, 1854–1861 Pastor an der St. Martini - Radevormwald, trat zur Immanuelsynode über.

sehr zum Ärger der landeskirchlichen luth. Gemeinde am Ort, die weiteren Ärger befürchtete.⁸⁵

Doch bevor Feldner in Elberfeld sein Amt antrat, vermählte er sich am 12. Januar 1859 in Magdeburg mit Elisabeth Eleonore von Bergmann,⁸⁶ einer alten Bekannten noch aus Schreiberhauer Tagen, deren Jawort er schon am 11. Oktober 1858 erhalten hatte.

Am 14. Januar kam das Ehepaar dann in Elberfeld an, von einer Abordnung der Gemeinde vom Bahnhof in sein neues Domizil auf der „Wilhelmshöhe“⁸⁷ begleitet. Dort wurde es mit fröhlichem Chorgesang in Empfang genommen.

Die neue Gemeinde hatte verhältnismäßig großen Zulauf, sodass jeden Sonntag zwei Gottesdienste und mittwochs ein Wochengottesdienst gehalten werden mussten. Ende 1858 hatte der Kirchenvorstand ein Gelände auf der „Wilhelmshöhe“ erworben, konnte es aber noch nicht nutzen, da der vorherige Besitzer es an jemand anderen für drei Jahre verpachtet hatte. Also musste ein anderes Gottesdienstlokal her: mit Unterstützung der Firma Rübenstrunk entstand im „Kipdorf“, gegenüber der landeskirchlichen lutherischen Kirche, die so genannte „Bretterkirche“,⁸⁸ in der bis 1862 Gottesdienste gefeiert wurden.

Am 18. und 21. Januar 1859 unterrichtete Feldner den landeskirchlichen Superintendenten auf dessen Anfrage über den Stand der Gemeindebewegung:

„Die Zahl der Mitglieder der hiesigen, von der Landeskirche getrennten lutherischen Gemeinde beläuft sich gegenwärtig auf über 300 Seelen, worunter mehrere wohlhabende sich befinden; die verhältnismäßig meisten Mitglieder aber dem Kern des Bürgerstandes angehören und theils Handwerker, theils Fabrikarbeiter sind, über deren Verhältnisse die Thatsache Anlaß gibt, daß der Niedrigste zu der Bestreitung unserer kirchlichen Belange geleistete Beitrag $\frac{1}{2}$ Thlr. ist [...]. Bei der angegebenen Seelenzahl sind die in Barmen und Ronsdorf wohnenden Glieder aufgezählt, weil sie mit zur hiesigen Kirchengemeinde

85 Hier entstand durch Feldners Weggang eine große Verwirrung, zumal dieser als Pastor der altluth. Gemeinde am Ort blieb. Das Presbyterium bemühte sich nach Kräften um Schadensbegrenzung. Vgl. dazu Ernst Buddeberg (wie Anm. 60), S. 280–286.

86 Die Ehe dauerte nur 8 Jahre, denn 1867 wurde Frau Feldner im Alter von 60 Jahren Opfer der Cholera. Ihr Mann widmete ihr eine kleine Biographie unter dem Titel: „Das Leben einer Stillen im Lande.“, Elberfeld 1867.

87 Auf der Wilhelmshöhe befindet sich heute noch das Pfarrzentrum der St. Petri Gemeinde im oberen Teil der Parodestraße in Elberfeld.

88 Die Bezeichnung befindet sich in der „Chronik der Evang.-lutherischen St. Petri-Gemeinde Elberfeld, angefangen im Jahre 1908 von ihrem derzeitigen Pastor Dr. Schmidt“ im Archiv der Gemeinde St. Petri auf Seite 8 und geht wohl auf Feldner zurück.

gehören, dagegen die in Langenberg u. Schwerte wohnenden ihren besonderen Gottesdienst haben [...] In Elberfeld sind 56 Familien und 34 Einzelpersonen, in Barmen und Ronsdorf 11 Familien und 6 einzelstehende Personen [...].⁸⁹

Schon bald bildeten sich in der Gemeinde feste Strukturen, wie wir Feldners Vorwort zum ersten Protokollbuch entnehmen:

„Zur Überwachung der Gemeinde wurde die Stadt Elberfeld in drei Bezirke eingetheilt, von denen die Section A, B und C der Vorsteher Rübenstrunk, D, E und F der Vorsteher Heyder und G der Vorsteher Sproedt übernahm.“⁹⁰

Damit übertrug Feldner das System, das er in der landeskirchlichen Gemeinde eingeführt hatte, auch auf seine neue Gemeinde. Ebenso wurde eine Armenkommission, bestehend aus vier Männern, gebildet, denen weibliche Helferinnen zur Seite gestellt wurden. 1859 entstand ein Gesangsverein, 1860 ein Jünglingsverein und fünf Jahre später ein Posaunenchor.

Diese Vereine pflegten jedoch eine enge Verbindung zur Gemeinde, obwohl auch solche als Mitglieder aufgenommen werden, die nicht zur Gemeinde gehörten, denn Feldner sieht die Vereine als Zweige der Kirche:

„Die Vereine und Gesellschaften aber beurtheile ich nicht nach dem, was sie augenblicklich schaffen, sondern nach dem beurtheile ich sie zuerst, wie sie sich gegen die Kirche halten, was ihnen die Kirche gilt [...]. Was helfen mir alle Verbesserungen, wenn die Hauptsache zu Grunde geht, der Gehorsam, die Ordnung, das Predigtamt.“⁹¹

In der altlutherischen Kirche fand Feldner die Kirche als organische Einheit wieder, deshalb kam er zu dem Schluss:

„Sie (sc. die Kirche) befasst sich darum nicht mit den neuen, obschon hochgerühmten Mitteln zur Beförderung guter Werke. Sie begehrt gute Werke weder rein vereins- noch fabrikmäßig zu betreiben. Sie erkennt, daß Werke, in den Formen moderner Vereine getrieben, leicht andere Werke verdrängen, die Harmonie des mancherlei Guten stören, die Menschen einseitig und unmäßig machen [...] Sie erkennt noch heute die Armenpflege für Kirchensache, [...] heute noch die Schule⁹² für eine Vorschule und Kirche der Jüngeren für ihr Reich, wie sie es früher that, heute noch sind die Kranken, die Pilgrimme, die

89 Zitat bei Wolfgang Heinrichs (wie Anm. 43), S. 269. Im Anschluss an das Zitat weiteres Zahlenmaterial auf S. 270f

90 Chronik (wie Anm. 88), S. 9.

91 Zitat bei Wolfgang Heinrichs (wie Anm. 43), S. 275.

92 Am 7. Mai 1860 eröffnete die Gemeinde eine private Elementarschule für Mädchen und Knaben, für letztere jedoch nur bis zum 8. Lebensjahr. Leider musste die Schule schon am 15. Januar 1875 geschlossen werden. Vgl. dazu Chronik (wie Anm. 88), S. 14 und 38.

Waisen ihre Pflöglinge wie eh und je [...]. So hat die Kirche mancherlei Geschäfte, wenn auch die Mittel, durch welche sie Alles wirkt und zu allem Guten ermuntert, immer einerlei sind: das Wort, das Sacrament, das heilige Amt der Kirche.“⁹³

Bald erkannte das Oberkirchenkollegium Feldners besondere organisatorische Gaben und seine Fähigkeiten zur Menschenführung: 1861 wurde er zum Superintendenten der Rheinisch-Westfälischen Diözese ernannt, zur Unterstützung in der Gemeindefarbeit erhielt er einen ständigen Hilfsprediger.

In dieser Zeit brach auf einer Generalsynode ein Streit um die Begründung des Kirchenregimentes⁹⁴ innerhalb der Evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen aus. Es ging dabei hauptsächlich um die Frage, ob dieses nur auf rein menschlicher Basis oder auf Stiftung und Willen Gottes beruhe. Das Oberkirchenkollegium betonte, die Aufgabe, in der Kirche gute Ordnung zu halten, sei auf Grund von 1. Korinther 14, 40 von Gott befohlen, die Form dagegen, ob konsistorial oder synodal, sei menschlichen Rechtes und müsse von der Kirche je nach Erfordernis der Zeitumstände gestaltet werden.

Auch in Radevormwald war Pastor Crome, der seinerzeit Feldner ins Amt eingeführt hatte, ins Lager der Gegner des Oberkirchenkollegiums übergetreten, und Feldner musste am 26. September gegen ihn eine disziplinarische Untersuchung einleiten. Hierin stellte er sich unbeirrt und konsequent auf den Standpunkt des Konsistoriums in Breslau, da für ihn Kirchengemeinschaft abhängig war von Sakramentsgemeinschaft unter einheitlichem Kirchenregiment – der Hauptgrund für seinen Austritt aus der Landeskirche. In diesem Sinne hielt er Crome vor:

„[...] Das, was mich zum endgültigen Verlassen der preußischen Landeskirche innerlich nöthigte, war dieselbe Lehre, welche Du jetzt bekämpfst, die nämlich, daß auch die sichtbare Kirche eine gliedliche Gemeinschaft sei, verbunden durch gemeinsame Gottesdienste, gemeinsames Predigtamt, gemeinsames Regiment.“⁹⁵

Die Untersuchung endete mit Cromes Suspendierung, worauf dieser sich von Breslau lossagte und der „Immanuelsynode“, dem Zusammenschluss der Gegner, beitrug. Vom Pfarrbezirk Elberfeld trennten sich

⁹³ Zitat bei Wolfgang Heinrichs (wie Anm. 43), S 275f.

⁹⁴ Diesen Streit ausführlich darzustellen, würde den Umfang dieses Gedenkartikels sprengen. Wir verweisen deshalb auf Friedrich Brunn, Erinnerungen aus meinem Leben, Zwickau 1894, S. 169–186; sowie auf die Untersuchung von Werner Klän, Die ev. luth. Immanuelsynode in Preußen, Frankfurt/Main 1986. Hier auch weitere Literatur.

⁹⁵ Vgl. Hans und Peter Lochmann, Aus der Evangelisch-Lutherischen Kirche am Niederrhein, Köln und Düsseldorf 1981, S. 89f.

damals die Gemeinden Barmen und Langenberg, deren Vorsteher dieselbe Meinung wie Crome vertraten. Feldner hingegen brachte seinen Standpunkt noch einmal deutlich zum Ausdruck:

„Wie keine Frucht ohne Schaale gedeihen kann, so auch die Heilsordnung ohne eine Kirchenordnung nicht [...]. Zum Wesen der Kirche gehören nur das lautere Wort und die rechten Sacramente, und nicht auch Kirchenordnung; aber zum Wesen der Existenz der Kirche auf Erden, also der sichtbaren Kirche, gehört allerdings eine Kirchenordnung.“⁹⁶

Am 13. April 1882 feierte Feldner sein 50jähriges Ordinationsjubiläum. In der Feier anlässlich dieses Ereignisses dankten die Vertreter der Gemeinde und der Kirchenleitung dem Jubilar für das, was er in mehr als 20 Jahren für sie getan hatte. Viele Weggenossen, auch aus der Landeskirche, waren als Gratulanten erschienen und brachten im Festgottesdienst ihre Glückwünsche zum Ausdruck. Eine Dankespredigt des Jubilars bildete den Höhepunkt der Feier. Am Nachmittag erschienen fast 200 ehemalige Konfirmanden Feldners, traten ihm gegenüber und sagten ihre Konfirmationssprüche – der Jubilar dankte und gab ihnen eine Ermahnung mit auf den Weg.⁹⁷

Ein halbes Jahr später, am 8. Oktober 1882, hielt Feldner seine Abschiedspredigt als Gemeindepfarrer und trat in den Ruhestand. In den 24 Jahren seines Wirkens hatte er die Gemeinde gefestigt und zu einer führenden in der ganzen Diözese gemacht.

Das Amt des Superintendenten behielt er bis 1887 bei, seinen Wohnsitz ebenso.

Eine Woche später, am 15. Oktober 1882, führte er seinen Nachfolger, Pastor Dr. phil. Dettmar Schmidt⁹⁸ aus Heynitz/Sachsen, in sein Amt ein. Am 13. März 1884 verabschiedete sich Feldner von seiner Gemeinde und übersiedelte nach Frankfurt/Main, wo er noch einige Jahre die kleine altlutherische Gemeinde versorgte. Seine Wohnung fand er im Hause der Familie Wencker, die zu seinen guten Freunden zählte.

Am 29. Dezember 1889 hielt er seinen letzten Gottesdienst, erkrankte am 5. Januar 1890 an einer Lungenentzündung, der er eine Woche später

96 Zitat bei Wolfgang Heinrichs (wie Anm. 43), S. 277.

97 Eine ausführliche Darstellung der Festlichkeiten findet sich in der Schrift: Jubiläumsfeier des Herrn Superintendenten F. W. P. L. Feldner in Elberfeld, den 13. April 1882, Elberfeld 1882, der wir unsere Angaben verdanken.

98 Dr. Dettmar Schmidt (1839–1917) aus Greiz, 1867 Pfarrer in Kohren, 1878 Pfarrer in Heynitz, 1882–1909 Pfarrer an St. Petri Elberfeld, 1887 Superintendent, 1897 Kirchenrat. Sein Grab befindet sich auf dem Friedhof der St. Petri Gemeinde neben den Feldnerschen Gräbern.

erlag. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Friedhof seiner Elberfelder St. Petri-Gemeinde⁹⁹ neben seiner 1867 verstorbenen Ehefrau. Die Trauerfeier fand am 16. Januar unter großer Beteiligung statt.

Mit ihm verstarb ein bedeutender Theologe des 19. Jahrhunderts, der seit seiner Kandidatenzeit immer ein klares Ziel vor Augen hatte: Leute zu Christus zu führen durch klares und deutliches Zeugnis bei rechter Unterscheidung von Gesetz und Evangelium.

In seiner Jugend- und Studienzeit Anhänger des Rationalismus und in den ersten Amtsjahren dem Pietismus zugeneigt, wandelte er sich in Elberfeld zum entschiedenen Lutheraner, der die Landeskirche verließ, als er dort keine Möglichkeit für das Weiterbestehen der lutherischen Kirche mehr sah.

Als Pastor an St. Petri in Elberfeld und als Superintendent entfaltete er nochmals eine reiche Wirksamkeit und erlebte in seiner Gemeinde großes Wachstum und eine lebendige Kirchlichkeit. Im Rückblick bemerkte er:

„Die Liebe meiner früheren Gemeinde und die Fürsorge unserer lieben Kirche für ihre Emeriten hat alle irdische Sorge von mir genommen, so daß ich meine Muße dem Nachdenken über die wunderbaren Führungen meines Lebens, und dem Anbeten der unaussprechlichen Jesusliebe widmen konnte, womit er mich armen Sünder gesucht, begnadigt und für viele zum Segen gesetzt hat, die ich, soweit sie nicht schon zum HErrn heimgegangen sind, jetzt in der Stille dem HErrn fleißig ans Herz lege, daß ihrer keines verloren gehe, bis Er mich heimholen wird, der ich allein auf Sein theures Verdienst meine Hoffnung setze, der sie in seinem theuren Worte uns zugesagt hat, Er sei gekommen, selig zu machen, das verloren ist. Sein Name sei gelobt in Ewigkeit.“¹⁰⁰

Sein 200. Geburtstag am 11. Juni gibt Anlass, eines Mannes zu gedenken, der bei allem Festhalten an Gottes Wort und Sakrament nicht gescheut hat, auch moderne Wege einzuschlagen, um seine Ziele zu erreichen. Seine Gemeinde und seine Kirche halten bis heute sein Andenken in Ehren. Möge dies noch lange so bleiben!

⁹⁹ Dazu schreibt Feldner: „Die hiesige von der Landeskirche sich getrennt haltende lutherische Gemeinde hatte beschlossen, nach alter Sitte der Väter, ihrer Kirche einen bestimmten Namen zu geben. Im Blick darauf, daß ihr zu hoffendes künftiges Kirchengebäude auf Felsenrunde, der Wilhelmshöhe am Engelnberge, ruhen wird, daß Petrus seinen Namen um seines Bekenntnisses willen erhielt, das er freimüthig und fröhlich von Christo ablegte, und in Erinnerung an das Wort Petri, das er auf dem Meere seinem Heilande entgegengehend, beim Versinken an ihn richtete: ‚Herr, hilf, ich versinke‘, alles lauter Weisungen für das Verhalten der Gemeine, war beschlossen worden, sie nach dem Apostel Petrus zu nennen.“ In: Der luth. Kirchenbote aus den Rheinlanden, 1, 1859, S. 84.

¹⁰⁰ Vgl. Anm. 11, S. 35.

Für freundliche Unterstützung bei der Materialbeschaffung für diesen Aufsatz danke ich herzlich der St. Petri-Gemeinde Elberfeld, insbesondere deren Pastor Michael Bracht, sowie meinem Freund Hans-Rüdiger Kintzel.

A N L A G E

Feldners „Vertrag“ mit Gott vom 13. April 1832

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes! Amen!

Du dreieiniger Gott, der Du erforschest die innersten Gedanken des Menschen und prüfest Herzen und Nieren, vor Dir lege ich folgendes Bekenntniß und Gelübde ab aus aufrichtigem Herzen:

Ich bekenne, daß ich ein elender, verlornen und verdammter Mensch von mir selber bin, daß ich um meiner großen Sünde und Missethaten willen nicht einmal irdisches Glück, geschweige denn die ewige Seligkeit verdient habe, daß ich ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit zum Hirten Deiner Schafe berufen bin. Nur Deine große unerforschliche Gnade und Barmherzigkeit ist es, die mich nach langem Sträuben von meiner Seite endlich zu Dir gezogen hat; die Liebe meines Heilandes allein, die mich gestärket hat, bis hieher der Sünde nicht zu unterliegen. Nun, da Du mein Vater worden bist um Jesu Christi willen und mir mitgetheilt hast Deinen heiligen Geist, und mich berufen zu einem Diener Deines Wortes, verspreche ich Dir:

Ich will entsagen meinem eignen sündhaften Willen und mich ganz und gar mit Leib und Seele, Hab und Gut meinem Herrn Jesu Christo, der mich erkaufet hat mit Seinem theuren Blute, zu eigen geben.

Ich will demnach kämpfen gegen den Teufel, die Welt und mein eigen Fleisch, um nicht Christum Jesum aufs neue zu kreuzigen.

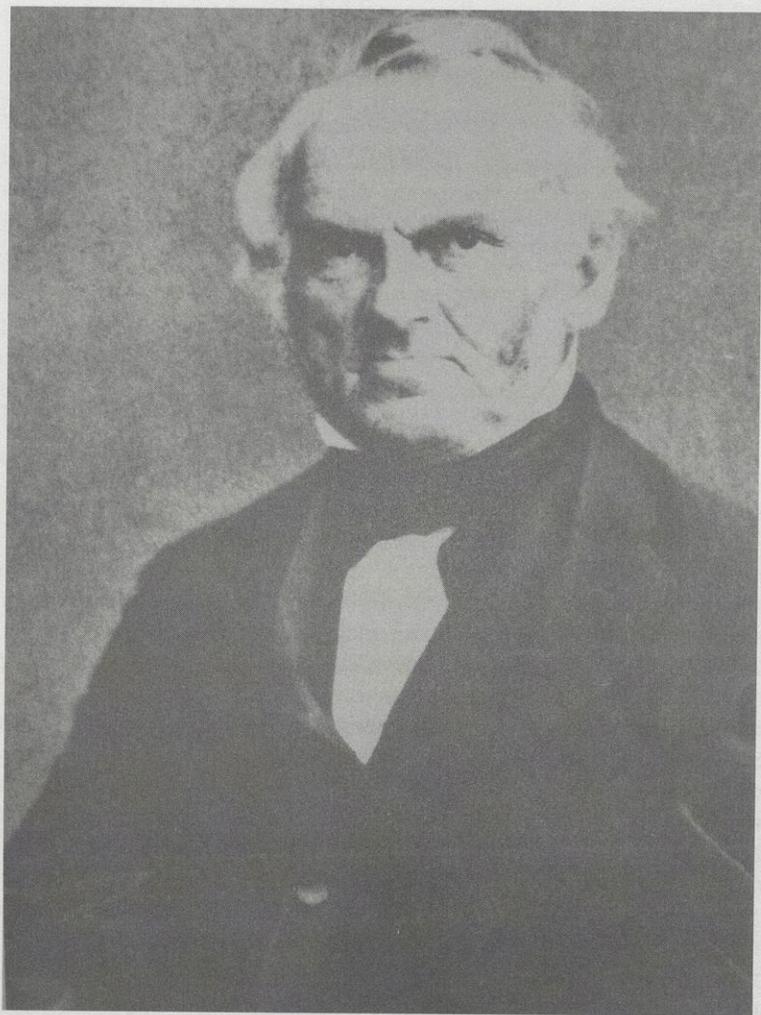
Ich will nichts anderes predigen, als Jesum Christum den Gekreuzigten und lieber Schmach und Verfolgung leiden, als meine Weisheit predigen.

Ich will meine ganze Zeit meiner von Dir mir anvertrauten Gemeinde widmen und in den Häusern predigen die Liebe des Heilandes.

Ich will ein gottseliges Leben führen in meinem Hause und mit den Meinigen.

Da ich aber zu dem Allem keine eigene Kraft besitze, so bitte ich Dich, mein Vater, im Namen Deines Sohnes, meines Herrn Jesu Christi:

Daß Du Deinen Heiligen Geist nicht von mir nimmst, sondern mir denselben desto reichlicher mittheilst.



Ludwig Feldner

Daß Du mir beistehst im Kampf gegen die Sünde, mich stärkest, wenn ich erliegen will, und in mir den Glauben erhaltest.

Daß Du mich behütetest und bewahrest vor aller Irrlehre und mir giebst, was ich reden soll.

Daß Du von mir nimmst alle menschliche Furcht und Scheu.

Daß Du mich treu erhaltest.

Hilf Du mir, mein Herr und Gott, um Deines Sohnes willen, daß dies alles geschehe; ich will Dir gerne treu sein, wenn Du mich treu erhältst!

Friedrich Wilhelm Paul Ludwig Feldner

Am Tage meiner Einweihung zum Amt,
das die Versöhnung predigt, den 13ten April 1832.

Peter Merx, Ludwig Feldner – życie nacechowane wieloma zmianami

Jego 200 rocznica urodzin, która przypadała na 11 czerwca 2005 r., daje pretekst do nakreślenia jego losów życiowych i skłania do bliższego omówienia biografii tego znaczącego teologa luterańskiego XIX wieku, którego życiowa droga po wielu trudnościach i walkach znalazła swą przystań i cel w obrębie luterańskiego Kościoła Wolnowyznaniowego. W okresie młodościowym i w okresie studiów był on zwolennikiem racjonalizmu, w początkowym okresie urzędowania na stanowisku pastorskim Feldner zbliżał się w swych poglądach do neopietyzmu, lecz stopniowo poszukiwał on drogi do konfesyjnego luteranizmu i podczas pobytu w (Wuppertal-)Elberfeld wystąpił z Unickiego Kościoła Krajowego, nie widząc możliwości dalszego funkcjonowania kościoła luterańskiego w ramach pruskiego Kościoła Unickiego. Jako pastor staroluterańskiego zboru św. Piotra w Elberfeld a zarazem superintendent diecezji nadreńsko-westfalskiej Ewangelickiego Kościoła Luterańskiego w Prusach rozwinął on raz jeszcze wszechstronną bogatą działalność i mógł zaobserwować w obrębie swego zboru wielki wzrost żywej religijności. Z całą pewnością Feldner należy do reprezentantów konfesyjnego luteranizmu drugiej generacji w obrębie Ewangelickiego Kościoła Luterańskiego w Prusach, która zmuszona został przez rząd pruski, na pójście swą drogą organizacji o charakterze zrzeszenia funkcjonującego poza ramami Unickiego Kościoła Krajowego.